

Stümperhafte Poesieversuche durch die PTT

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stümperhafte Poesieversuche durch die PTT

*Gedanken zur Drucksache
„Geburtstags-Glückwunsch-Kalender“*

In früheren Zeiten gab es auserwählte Menschen, die andere im Dichten unterwiesen. Denn die Poesie galt als heilig, und wer sich damals darin versuchen wollte, mußte sich über seine Kenntnisse ausweisen. Einen schwachen Abglanz davon hatten wir noch in den Meistersingern und ihren Vertretern, den Merckern. Diese Merker mußten mit Stab und Kreide die Fehler der Meistersinger „ankreiden“. (Von daher kommt denn auch der Ausdruck „jemandem etwas ankreiden“, der heute noch bei Gastwirten seine wörtliche Anwendung finden kann.)

So einen Merker schicken wir jetzt zu den PTT-Betrieben. Die Post hat nämlich einen hübschen, 16seitigen „Geburtstags-Glückwunsch-Kalender“ herausgebracht und ihn an offenbar alle Haushaltungen verschickt. An sich ist das etwas sehr Verdienstvolles. Weniger verdienstvoll ist das, was den aufmerksamen Leser in gereimt sein wollender Form erwartet. Da müssen sehr stümperhafte Gesellen am Werk gewesen sein, denn die Verfasser dieser Murksreime haben von gebundener Rede keine Ahnung, bezeigen eine Unkenntnis der Regeln der Dichtkunst, die man für nicht möglich halten sollte. (Allerdings gibt es auch reimlose Verse, zum Beispiel bei Hölderlin; doch ist dies noch lange kein Freipaß für jedermann!) Und die übergeordneten Stellen bei der Postverwaltung müssen ebenso von einer Ahnungslosigkeit und erst noch Unbekümmertheit gewesen sein, da sonst ein solches Machwerk nie hätte gedruckt werden können. Die Druckschrift weist außerdem noch Fehler in Orthografie und Interpunktion auf, die eine Druckerei nicht hätte durchgehen lassen dürfen. (Daß jeweils die Schlußpunkte fehlen, soll vielleicht dartun, daß bei der Post noch alles im Fluß, also nicht abgeschlossen ist — vielleicht gerade bei diesem Prospekt!)

Damit sich nun jedermann ein Bild von der „Güte“ postalischen Dichtens machen kann, seien hier einige Musterchen abgedruckt:

Wottsch öpper richtig überrasche,
tue schnäll es Telegramm verfasse
Isch der Geburtstag scho halbers verpaßt:
es Glückwunsch-Telegramm, das schafft's
Lieber heute noch ein paar nette
Worte per Telegramm, als morgen
eine verlegene Entschuldigung
Mann kann Freunden und Kollegen
nicht sagen jeden Tag, daß man sie mag.
Aber man kann (und soll) es am Geburtstag

Damit der Bürger, der als Postkunde zu solchen „Denkmälern“ beisteuert, doch wieder mehr Achtung vor der Arbeit der Post bekommt, sei hier ein Geheimtip verraten: In Luzern gibt es einen „Sprachauskunft“ genannten Dienstleistungsbetrieb, der solche Verstöße verhindern hilft!

Eugen Teucher

Vermittlung einer wirklichkeitsfremden deutschen Sprache in unseren Schulstuben

1724 schrieb ein Berner: „In allen wolpolicirten Städten Teutschlandes reden wenigstens die vornehmen Leuth gut Teutsch; bey uns aber geschicht das Widerspiel: dahero wir uns auch nicht getrauen, an äußeren Orten Teutsch zu reden, weil wir uns unserer Sprach selbst schämen müssen.“ (Anonym, 1724)

Auch heute noch fühlt der Deutschschweizer „deutlich genug, wie unbeholfen und schwerfällig sein Schulschriftdeutsch im Gespräch wirkt“. (Schwarzenbach, 1969)

Liegt der Grund dafür „in der ängstlichen, jede Spontaneität des Ausdrucks ausschließenden Art, wie die Schule bisher das Hochdeutsche als rein literarische und akademische Sprache zu lehren pflegte“? (Pichard, 1976)

Mit diesen Zitaten leitet Knut Stirnemann die vorliegende Studie * ein, die vorerst als Lizentiatsarbeit abgeschlossen und darauf zu einer Dissertation ausgebaut wurde. Er wurde zu dieser

* KNUT STIRNEMANN: *Zur Syntax des gesprochenen Schweizer Hochdeutschen*. Studia Linguistica Alemannica. Verlag Huber Frauenfeld und Stuttgart 1980. 272 Seiten mit vielen Tabellen. Broschiert. Preis 48,— Fr.